Die Judenhetze in Russland

und ihre

Ursachen.

Zugleich ein Mahnwort an Deutschland.

Von einem Christen.

Mit zum Besten

des

„Unterstützungs-Comité's für hülfsbedürftige aus Russland vertriebene Juden" zu Hamburg.

Hamburg 1882.

Verlag von Christians & Schultheis.

Alle Rechte vorbehalten.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

582

Ein Brief an den Verfasser.

Anstatt einer Vorrede.

Als geborener Russe und Jude kann ich Ihrer Schilderung der in Rußland gegen die Juden verübten Gräuelthaten und der treffenden Beleuchtung der Ursachen der ganzen Hetze nur meine vollste Zustimmung zu Theil werden lassen. Sie verdienen den Dank aller edeldenkenden Menschen für Ihr Bemühen, die Scheußlichkeiten jener entmenschten Bestien in ihrer ganzen Verwerflichkeit noch mehr dem deutschen Volke bekannt zu geben, als dies durch die Tagespresse möglich ist, und ihm die Sympathie für die Unglücklichen abzugewinnen, die rohe Barbarei aus ihrer Heimath vertrieben. Nicht minder Dank verdienen Sie für den warnenden Mahnruf, welcher dem deutschen Volke den gähnenden Abgrund zum Bewußtsein bringt, der unter den blumenreichen Phrasen eines Stöcker, Marr und Consorten vergraben liegt. Am meisten aber zolle ich Ihnen meine Anerkennung dafür, daß sie als Christ diese schwierige und in mancher Beziehung undankbare Aufgabe übernommen haben; ist es doch leider heutzutage nicht mehr alltäglich, daß der Christ grade dem Juden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen geneigt ist.

Das eben ist das Traurige für uns Juden, daß wir nicht als Menschen, als berechtigte Mitglieder des gesellschaftlichen Organismus, sondern eben nur als Juden d. h. als etwas Fremdartiges, dem Volkskörper Entbehrliches beurtheilt und behandelt werden. Unser Unglück und Jahrtausende dauerndes Elend kommt daher, daß wir einem großen Theile der Menschheit einen Erlöser gegeben und unklug genug waren, ihn nicht lieber für uns selbst zu behalten. Die Entwicklung des Christenthums konnte nur dann unbehindert von statten gehen, wenn sein lebendiger Protest, der Jude, stigmatisirt, wenigstens aber moralisch vernichtet wurde. Diese Aufgabe hat die Kirche mit erschreckender Consequenz gelöst; verführe sie in gleicher Weise bei dem Werke der Liebe — die verheißene Erlösung wäre längst zur Thatsache geworden. Die Verachtung, welche Jahrtausende hindurch gegen uns großgezogen worden, ist im Fleisch und Blut der Völker ungeschwächt geblieben; sie hat wohl durch die freiheitliche Bewegung der neuren Zeit formell verloren, aber weder materiell noch an Intensivität erheblich eingebüßt. Ein derartiges Jahrtausende altes Erbthum wirft man nicht von sich ab, wie ein unbequem gewordenes Kleid; es wäre das auch gegen alle menschliche Natur.

Selbst die Ultras der ersten französischen Revolution konnten sich kaum zu der Höhe des Gedankens erheben, welcher den Juden als gleichberechtigtes Glied der Gesellschaftskette gelten läßt. Auch das Jahr 1848 und die letzte Zeit, in der freies Denken auf allen Gebieten so enorme Fortschritte herbeigeführt hat, auch sie haben uns wohl in den civilisirten Staaten papiernes Recht und Anerkennung als anderen gleichwerthige Staatsbürger eingebracht, aber de facto sind wir die moralischen Parias, als welche die Vorzeit uns behandelte, geblieben trotz unseres aufrichtigen Bestrebens, in Fühlen und Denken in den Nationen aufzugehen, trotz unserer

Opferwilligkeit fürs allgemeine Wohl, trotz unserer Betheiligung am Kampfe um die idealen Güter, in dem wir überall als muthige Kämpfer in den ersten Reihen zu treffen sind; das „Thut nichts, der Jude wird verbrannt!" hat seine betrübende Geltung noch nicht verloren. Diese Stellung, die wir der Kirche zu verdanken haben, hat Schuld an unserm Elend, gleichviel ob jetzt unter dem Mantel des Racenhasses oder socialer Wuthausbrüche Vernichtungspläne gegen uns geschmiedet und ausgeführt werden. Ueberall, wo eine größere Anhäufung von Juden stattfindet, werden Reibereien nicht ausbleiben und Franzosen wie irische Amerikaner werden es den Cazapes gleichzuthun bestrebt sein. Nur werden jene Juden ihre Existenz vielleicht theurer bezahlt haben wollen, als ihre russischen Vorgänger. Ihre Erwartung, daß die Civilisation versöhnend und nivellirend auch für uns eine Aera des wahren Friedens herbeiführen werde, wird so lange ein pium desiderium bleiben, so lange es nicht gelingen wird, die socialen Schäden zu heilen und die unzähligen, sich bis auf's Messer bekämpfenden Gegensätze auszugleichen. In dicken Nebel gehüllt liegt die Zukunft, und nur trübe ist die Aussicht, die meinem Auge sich bietet.

Sollte denn nun aber dieser verzweifelten Stellung gar nicht zu begegnen sein? In der höchsten englischen Aristocratie werden nach dieser Richtung hin jetzt Anstrengungen gemacht, zur Beschämung unserer eigenen Großen, die weder die Initiative zur Lösung des Problems ergriffen, noch überhaupt etwas davon wissen wollen. Der Jude darf in Folge der geschichtlichen Entwicklung in keinem Lande einen großen Procentsatz der Bevölkerung ausmachen. Es muß für ihn eine Zufluchtsstätte geschaffen werden, wohin der Zuwuchs abfließen kann, und diese Stätte kann und darf keine andere sein als Palästina, ein Land, auf welches keine civilisirte Nation uns den berechtigten Anspruch bestreiten wird.

Das Land ist wohl vernachlässigt, kann aber durch Fleiß und Ausdauer leicht wieder zu dem gemacht werden, was es in der biblischen Zeit gewesen, zu einem Lande, darin Milch und Honig fließt. Seine günstige Lage am Mittelmeer, von wo aus über kurz oder lang England sich gezwungen sehen wird, eine Bahnverbindung mit dem indischen Golf herzustellen, verspricht auch in anderer Beziehung dem Lande mit intelligenter und fleißiger Bevölkerung eine blühende Zukunft.

Hunderttausende von jüdischen Herzen schlagen höher bei dem bloßen Gedanken, das Land ihre Väter betreten zu dürfen, und alle diese würden gern ihr Letztes hingeben, wenn sie in die Lage gesetzt würden, dorthin vor der Wuth ihrer Verfolger fliehen zu dürfen.

Am 17. Mai fand, wie der „Hamaggid" No. 21 berichtet, eine Versammlung von etwa 30 Lords und deren Damen im Hause des Lord Temple, Schwiegersohnes des Lord Palmerston, statt, in welcher die Resolution gefaßt wurde, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln die Rückkehr der in ihren Geburtsstätten verfolgten Juden nach Palästina zu ermöglichen. Besonders bemerkenswerth erscheinen die begeisterten Worte, welche Lady Temple, die Tochter Palmerstons, bei dieser Gelegenheit gesprochen. „Wie kannst Du, Volk Israel, noch schlummern, ohne zum Leben erwachen zu wollen? Warum vergesset ihr, Könige des Geldes in Israel, euere heilige Aufgabe, euerem Volke, dem in allen Ländern verfolgten und unterdrückten, ein Vaterland zu geben? Glaubt ihr etwa, daß dies im Bereiche der Unmöglichkeit liege? Nein, tausendmal nein! Euere Mittel sind ausreichend, um es euch zu erwerben. Aber ihr Reichen in Israel, ihr empfindet das Weh euerer Brüder nicht. Wir wollen daher auf euere Hülfe nicht länger warten, sondern die Bestrebungen unseres Freundes, Sir Lawrence Oliphant, Palästina für die verfolgten Juden zu erwerben, zum Ziele führen".

Merkwürdig! Cyrus, der das alte jüdische Reich wieder herstellte, war kein Jude, und auch die jetzt für diese Idee eintreten, gehören nicht dem Judenthume an. Wir haben den andern Nationen einen Messias gegeben; sie scheinen erkenntlich sein und aus ihrer Mitte uns den Erlöser geben zu wollen. Gott gebe es!

Ihr

. . . . ꝛc.

Als vor wenigen Jahren die Schrecken des türkisch-russischen Krieges alle Gemüther erregten; als alle Zeitungen voll waren von den angeblichen Gräueln, die von den türkischen Barbaren an armen russischen Gefangenen und Verwundeten verübt sein sollten; als man nur zu erzählen wußte von abgeschnittenen Köpfen, Ohren und Nasen und anderen gräßlichen Verstümmelungen, die näher auszumalen jedes Gefühl sich sträubt — da war die öffentliche Meinung in Deutschland fast ausschließlich auf Seiten Rußlands. Rußland, hieß es, führt in diesem Kriege die Sache der Cultur und der Humanität gegen Uncultur und Barbarei; Rußland überträgt jetzt die hohe Mission, die Peter der Große ihm vorgezeichnet und die es noch unter Alexander II. in der Aufhebung der Leibeigenschaft, der neuen Gerichtsreform und der Einführung der localen Selbstverwaltung so herrlich im eigenen Lande zum Ausdruck gebracht hat, auf die Balkanhalbinsel, die durch jahrhundertelange Knechtung von Seiten der barbarischen Türken aus einer Stätte der höchsten Fruchtbarkeit und der erfreulichsten Entwicklung in eine Wüste voll raubgieriger und mordlustiger Barbaren verwandelt worden ist. Freilich tönten besonders aus der englischen Presse Stimmen herüber, welche den Kampf in einem ganz andern Lichte erscheinen ließen; Stimmen, welche Rußland und der Türkei grade die entgegengesetzte Rolle zutheilten, als diejenige, welche die öffentliche Meinung in Deutschland ihnen zugestand. Aber man fand sich leicht mit solcher entgegenstehenden Auffassung ab; man sah in den englischen Berichten nichts weiter als einen Ausfluß des Neides und der Furcht vor einer weiteren Erstarkung Rußlands, die jede englische Herrschaft in Asien ernstlich bedrohen mußte. Rußland war der Heiland; Rußland war das große, das herrliche Land, dem nur die Verläumdung Potemkin'sche Dörfer andichten konnte.

Potemkin'sche Dörfer! Als wenn ganz Rußland mit all' seinem Thun und Treiben seit Jahrhunderten, besonders aber in den letzten Jahrzehnten, etwas anderes gewesen, als ein großes Potemkin'sches Dorf, als ein Wesen, hohl, nichtig, erbärmlich im Innern, verfault und verrottet, und nur darauf bedacht, dem übrigen Europa gegenüber den Schein des Weiterstrebens zu erwecken und das Bild zu verwischen, welches im Anfang des Jahrhunderts seine Kosaken als Culturträger gezeichnet hatten. Und leider nur zu sehr war es ihm gelungen, die Meinung Europa's irre zu führen und die Lüge, den ehernen Coloß, auf den Stuhl zu setzen. Die Lüge hat geherrscht und Europa gefesselt, — aber ihrer Herrschaft ist es ergangen, wie es noch immer der Unwahrheit und dem nichtigen, hohlen Scheine ergangen: ihr Reich ist gestürzt über Nacht und mit schallenden Geißelschlägen brandmarkt die Wahrheit den erbärmlichen Gegner.

Leider aber ist der Preis, um den des tückischen Feindes Niederlage erkauft worden, ein theurer, ein entsetzlich theurer in den Augen eines jeden, der nur noch ein Fünkchen menschlichen Gefühls sich bewahrt hat. Der entsetzlichsten Gräuel gegen einen Volksstamm, der, seit Jahrhunderten von dummem Vorurtheil und blindem Fanatismus verfolgt, erst seit kurzer Zeit freier aufzuathmen begonnen, der erbarmungslosen Austreibung von tausend und aber tausend fleißigen, intelligenten und harmlosen Bewohnern des weiten Ostreiches hat es bedurft, um uns die Augen zu öffnen über die wahre Natur des russischen Nachbars, um jene Potemkin'sche Dörfer niederzureißen und der Barbarei die Maske von dem grinsenden Gesichte fortzuziehen.

Seit Monaten sehen wir jetzt die Jammergestalten der russischen Juden unsere Straßen durchwandern mit den vor Elend gelbgrau gewordenen Gesichtern, den gramerstarrten Mienen, den abgenutzten und zerrissenen Kleidern. Müden Schrittes schleicht das abgemagerte junge Weib dahin, den Säugling mit blutlosem Gesichtchen auf dem Arm, während das nächstälteste Kind, das kaum laufen gelernt, sich an das dünne Kattunkleid klammert und über den Schmerz, den die harten Pflastersteine den wunden bloßen Füßchen verursachen, bitterlich weint. Und das Gesicht des Weibes regt sich nicht; kein Schmerz mehr zuckt über ihren Mund, keine Thräne entrollt dem brennenden Auge. Sie hat es verlernt zu weinen, nachdem man ihr blühendes Besitzthum dem grauen Boden

der russischen Steppe gleichgemacht, den Gemahl vor ihren Augen mit Knitteln erschlagen und in die prasselnden Flammen des Hauses geworfen, sie selbst aber — entsetzlicher Gedanke, entsetzliche Erinnerung! — der viehischen Lust des entmenschten Haufens preisgegeben und all' ihr Flehen, all' ihr Winseln um Erbarmung mit rohen Flüchen, mit wieherndem Gelächter, mit blutiger Mißhandlung beantwortet hat. — Und dann sieh' dort den kraftlosen Greis — spärliches weißes Haar umflattert sein Haupt, der lange Kaftan ist beschmutzt und zerrissen, seine Kniee versagen den Dienst; aber er bezwingt sich und schleicht weiter und trägt mit sich den Schmerz um sein vernichtetes Glück in eine neue Welt, von der er wenigstens das eine erhofft, daß sie mit Ruhe sein müdes Haupt werde in die Grube fahren lassen. Da drüben in Rußland war er noch vor wenig Monaten ein geehrter, ein glücklicher Mann; blühende Kinder umgaben ihn und schenkten ihm Enkel und Enkelinnen; sein Haus wuchs, sein Geschäft gedieh und frohe Hoffnung sah ein behagliches Alter vorüberziehen und einen sanften Tod die Laufbahn schließen. Da kam der Sturm, und alles ist vernichtet! Wo sind die Kinder, wo die unschuldigen Enkel und Enkelinnen, die voller Verehrung zu dem greisen Aeltervater aufblickten? Erschlagen, verstümmelt, geschändet, und nur er selbst noch die letzte Ruine des blühenden Glückes, ohne Kraft, ohne Hoffnung!

Soll ich ihn weiter schildern, den entsetzlichen Jammer, der auf den abgemagerten Gesichtern der starknochigen Männer seine tiefen Furchen eingegraben? Soll ich sie wieder erzählen die schauderhaften Scenen, deren Zeugen sie gewesen und die mit innerem Grausen und stockender Stimme ihr Mund mir erzählt? Nein, still davon! Die Tagespresse hat die unerhörten Schandthaten der russischen Barbaren bereits an den Pranger gestellt, und wenn, was sie geschildert, auch nur eine schwache Wiedergabe der entsetzlichen Wirklichkeit ist, wenn es weit hinter dem zurückbleibt, was ich aus dem Munde der armen Opfer gehört — es ist mehr als genügend gewesen, selbst in der härtesten Brust das Mitleid wachzurufen und jede Hand in gerechtem Zorne zu ballen. Nur die Frage will ich wiederholen, mit welcher jene Unglücklichen jeden ihrer Berichte schlossen, die Frage, die unwillkürlich auf die Lippe eines jeden sich drängt, welcher von den Gräueln der russischen Judenverfolgung hört oder liest: Warum das alles? Welches ist die Ursache, die dieses unser Jahrhundert für

alle Ewigkeit schändenden Vorgänge herbeigeführt? Die Antwort ist nicht leicht; aber wir werden sie finden, wenn wir die Zustände des russischen Volkes, wie sie in Wahrheit sind, uns vergegenwärtigen, und diese Antwort wird zugleich ein ernstes Mahnwort an Deutschland und an jene bilden, welche die Gräuel der russischen Judenverfolgung als lediglich interne russische Angelegenheit jeder Intervention anderer Staaten enthoben erklären.

„Im russischen Leben ist alles Rauch und Dunst!" sagt Turgenjew. „Ueberall sieht man neue Gestalten in der Bildung begriffen, eine Erscheinung jagt die andere, im Wesentlichen aber bleibt alles, wie es gewesen. Alles treibt und stürmt irgendwo hin, und nirgends wird etwas erreicht, — der Wind schlägt um, und die Masse wirft sich auf die entgegengesetzte Seite, um dasselbe ruhe- und zwecklose Spiel zu beginnen — Rauch und Dunst , nichts weiter!"

Es ist ein vernichtendes Urtheil, welches der große russische Novellist, der sein Volk kennt wie kein anderer, mit diesen Worten gefällt hat; aber das Urtheil ist wahr und gerecht: Alles, was in diesem Jahrhundert angeblich für die Cultur geschehen, alle die phantasiereichen Schilderungen von den gewaltigen Fortschritten und den hohen geistigen Errungenschaften des russischen Volks, mit denen man Europa zu täuschen gesucht hat, alles ist Rauch und Dunst, weiter nichts. Trotz aller Anstrengungen Einzelner, das Volk zu erheben und wenigstens mit den Anfängen europäischer Cultur vertraut zu machen, sind die meisten Russen noch heute, was sie im Anfang des Jahrhunderts gewesen: eine rohe, verkommene, schmutzige Horde, welche den Namen, den die russische Sprache für „Volk" überhaupt eingeführt hat, — Tschern d. h. die Schmutzigen — vollauf verdient. Die Leibeigenschaft ist aufgehoben, aber die Geistesknechtschaft ist geblieben, und alle reineren Geister, die das Volk in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht, sie alle haben, ähnlich wie Turgenjew in den oben angeführten Worten, diese traurige Thatsache verzweiflungsvoll anerkennen müssen.

Ein düsteres Bild ist es, welches die wahrheitsgetreue Schilderung des russischen Volkes in alle seinen Schichten vor uns entrollt; alles grau in grau, wie die endlose russische Steppe im Staube des glühenden Sommertages oder im Kothe des trüben Herbstmorgens; oben und unten dieselben Erscheinungen, nur unterschieden nach Frack oder Schafpelz, aber in

beiden derselbe Kern. Selbstverständlich giebt es Ausnahmen, wahrhaft gebildete Russen, die getrost sich den Gebildetsten anderer Nationen an die Seite stellen dürfen; aber es sind eben nur Ausnahmen, welche die trostlose Regel nur um so kräftiger bestätigen.

Gehen wir näher ein auf die Zustände, wie sie thatsächlich im russischen Volke sich gestaltet haben, so treten drei Klassen der Bevölkerung uns entgegen: Der Bauer, an seiner Seite der Pope als Vertreter der Kirche, in der That aber kaum von dem Bauern unterschieden; der Kaufmann und endlich der Adelige und der Beamte, doch so, daß wir bei keiner dieser Bezeichnungen an die sonst in Europa an sie geknüpften Begriffe denken dürfen: in Rußland giebt es weder Bauern, noch Bürger, noch Geistliche oder Beamte in diesem Sinne.

Die überwiegende Masse des Volkes bilden die Bauern, so sehr, daß das ganze russische Volk als eine einzige Bauernmasse erscheint, dem die übrigen Volkstheile nur als Anhängsel beigegeben sind. Nach Procentsätzen vertheilt sich die russische Bevölkerung so, daß 78.9 % auf die Bauern, 8.3 % auf das Militär, 9.7 % auf die Städter, 0.9 % auf die Geistlichkeit, 1.3 % auf Erb- und Dienstadel, die übrigen 0.9 % aber auf Ausländer und allerlei fahrendes Volk entfallen. Schon hieraus ergibt sich das colossale Uebergewicht der Bauernmasse. Berücksichtigt man aber noch, daß auch bei weitem der größte Theil des Militärs nichts weiter ist als gedrillte Bauern, daß ferner der wesentlichste Theil der städtischen Bevölkerung weder durch Bildung noch durch Lebensgewohnheit über den Bauern hervorragt, dem endlich auch die gesammte niedere Geistlichkeit gleich steht, so ergibt sich, daß kaum ein Zwölftel der ganzen Bevölkerung dem Bauernstande entwachsen ist.

Und was für ein Bauernstand! „Nicht blos ihr Leib war — bis vor Kurzem — an die Scholle gefestigt, sondern auch ihr Geist liegt wie gefangen in einem dunkeln Kerker. Ihr Schicksal beherrscht sie, und sie nehmen es hin mit dem Gleichmuthe ächter Asiaten. Gutherzig, mildthätig, in Gesellschaft aufgelegt zu Singen und Scherzen, redefertig in den Dingen seines Verständnisses, geräth der gemeine Russe jedesmal in die größte Angst, sobald ihn sein Herr oder dessen Verwalter oder auch nur der Dorfälteste scharf anfaßt, und dann wendet er sich hin und her in allerlei Ausflüchten.

Außerordentlich stark und zähe im Dulden, hat er, grade wie der Bulgare, Feigheit, Mißtrauen und Lüge ins Innerste seines Wesens aufgenommen. Er scheut sich, irgend einer Aufgabe grade ins Gesicht zu sehen, und selbst da, wo es nicht das Mindeste nützt, fließt ihm Lüge und Flunkern vom Munde, grade als hätte die blanke Wahrheit etwas Unheimliches".

„Unredlich ist auch sein Tagewerk auf dem Felde, selbst wenn er blos für sich selbst arbeitet. Weil er nichts gründlich macht, hat er auch keine rechte Freude daran, und ist die Arbeit obenhin abgethan, so wird wieder geschlafen. Was soll der Bauer auch den langen Winter hindurch und an den vielen Festtagen anderes thun als schlafen? Sonst ist seine einzige Freude das Hantiren im Kleinen, das Behacken und Zuschneiden und Verzieren von Holz, und dabei benimmt er sich so findig und geschickt, daß es im Sprichwort heißt: Der Muschik kommt mit dem Handbeile auf die Welt. Aber bei alledem kommt ihm niemals ein höherer Gedanke, niemals treibt es ihn hinaus über den engen Horizont seines kargen Daseins".

„Die Ortschaften bestehen aus Reihen viereckiger grauer Holzkasten, die auf bloßer Erde stehen, bei nasser Jahreszeit im Kothe, Winters im Schnee, Sommers im tiefen Staube. Daß dies entsetzliche Grau in Grau sich durch ein wenig Grün, ein paar Blumen, beleben könnte, fällt seinen Bewohnern ebensowenig ein, als daß sie doch eine Nacht ihre Kleider ablegen oder das Wasser noch zu anderem gebrauchen könnten, als zum Trinken und Kochen und wöchentlichem Schwitzbade. Die Mütter tragen zu ihren Kindern eine wahre Affenliebe, — trotzdem erscheint es den Weibern nicht als eine Folge unkluger Behandlung der zarten Wesen — der sonst so kräftige thierische Instinct hat sie in diesem Stücke verlassen —, sondern als eine Art Naturgesetz, daß zwei Drittel der Kinder im ersten Lebensjahre sterben müssen. Oder wäre wohl jemals im Kopfe eines russischen Bauernweibes eine Ahnung aufgeblitzt, es könne noch anderes für den täglichen Tisch geben als Kohlsuppe, Gurken, Aepfel, Waldbeeren, Pilze, ein wenig Fisch und Schwarzbrot? Gut, daß Schwarzbrot die Hauptsache und daß alles, was Korn Nährendes enthält, im Brote bleibt. Ohne dieses gemeine klebrige Schwarzbrot hätte der russische Volkskörper schwerlich Stand gehalten".

So schildert Löher den russischen Bauern vor Aufhebung der Leibeigenschaft und er ist so sehr von Wohlwollen

für das russische Volk erfaßt, daß er überall nur in der Vergangenheit redet. Leider kann aber in diesen Zuständen von einer Vergangenheit nicht die Rede sein; die Aufhebung der Leibeigenschaft hat wohl eine Aenderung im Leben des Bauern hervorgebracht, aber nur nicht eine Aenderung zum Bessern. Die Maßregel an sich war freilich eine edle That, und sie hätte segensvoll wirken müssen, wenn man nicht nach echt russischer Weise ferner verfahren hätte. Aber so gings wie immer: Man lief irgendwo hin, aber man kam nirgends an.

Man war nicht zufrieden, den Bauern zum freien Manne gemacht zu haben — im Umsehen sollte er auch ein politisch geschulter Mann geworden sein, und was als die höchste Errungenschaft langer und freiheitlicher Entwicklung im Innern gilt, die freie Selbstverwaltung, wurde ihm kaum drei Jahre nach der Aufhebung der Leibeigenschaft auf dem Präsentirteller entgegen getragen. Statt durch wohlüberlegte Zucht den eben auf die eigenen Füße Gestellten für den Genuß der neugeschenkten Freiheit zu befähigen, ließ man ihn gehen, wie er wollte und rühmte sich dem staunenden Auslande gegenüber mit der herrlichen Semstwo, der neugeschaffenen localen Selbstverwaltung.

Auf dem Papiere machte sich die Semstwo allerdings ganz prächtig. Ihr Ziel war, durch freie Thätigkeit der Staatsbürger allgemeine Besserung der öffentlichen Zustände herbeizuführen; was die Gemeinde allein nicht vermochte, das sollte der Kreis schaffen; und wo dessen Kräfte nicht ausreichten, sollte die Provinz helfend eintreten. Freigewählte Parlamente von Gutsbesitzern, Städtern und Bauern sollten der Regierung rathend, anregend, helfend zur Seite stehen. Alles, was bei uns der freien Selbstverwaltung anheimgegeben ist und noch vieles mehr, wie Einrichtung von Posten, die Fürsorge für den Handel, die Errichtung von Hülfskassen und Creditbanken u. s. w. u. s. w., alles das war plötzlich dem Bauern in die Hand gelegt.

Leider aber waren diese Bauern keine politischen Ideale, sondern im Gegentheil Leute ohne jede Schulbildung und höhere Einsicht, und mit so großem Eifer sie sich Anfangs an die Bewältigung der neuen Aufgabe machten, so schnell erkaltete ihr Eifer und machte der indolentesten Gleichgültigkeit Platz. Und daß es so kam, daran war vor allem die Regierung selbst schuld. Man wollte sich nämlich durch die Semstwo keineswegs die Zügel aus der Hand nehmen lassen; das altgewohnte Minister- und

Beamtenregiment sollte durchaus nicht an Macht einbüßen. Die hohen Herren, die in Rußland heute Generäle und morgen unumschränkte Präsidenten einer höchsten Medicinal-, Bank- oder Schulkommission sind — wo sollte man auch sonst wohl mit alle den Generälen, deren Rußland über 8000 zählt, bleiben? — sorgten schon im eigenen Interesse dafür, daß die Semstwo keine Macht wurde, und es wurde ihnen das um so leichter, als der demüthige Gehorsam, mit dem jeder Russe vor seinem Vorgesetzten sich zu beugen durch jahrhundertelange Gewöhnung gelernt hat, mit aller Macht auch in den Seelen der freigewordenen Bauern herrschte. Dazu kam, daß die Selbstverwaltung Geld, viel Geld kostete. Und woher sollte der Bauer dieses nehmen? Die neue Freiheit war ihm schon so theuer genug zu stehen gekommen; denn ein Fünftel von dem Werthe des Grund und Bodens, der ihm überwiesen war, hatte er baar erlegen müssen, die andern vier Fünftel aber, welche der Staat vorgestreckt, mußte er 49 Jahre lang mit 6 % verzinsen, ganz zu schweigen von den Steuern, die er dem Staate entrichten mußte und die in einem Staate, der sieben Zehntel seiner Einkünfte für Hof, Heer und Schuldenverzinsung gebraucht, wenn möglich noch drückender sind als bei seinen civilisirten Nachbarn. Woher sollte daneben nun noch das Geld für alle die schönen Ideale der Semstwo kommen? Da war die Grenze; an der Unmöglichkeit scheiterte der Wille, und statt die Früchte der Freimachung zeitigen zu helfen, war grade die Semstwo das wirksamste Mittel, jede segensvolle Wirkung jener edlen Maßregel zu verhindern.

Und so wurde der russische Bauer vollends, was er heute insgemein ist, ein fauler Trunkenbold, ein liederlicher Tagedieb, ein elender Lügner und Betrüger. Sein Weib, gestoßen und getreten, muß die Hausarbeit verrichten; sein Weib muß, ins Joch gespannt, den Pflug ziehen, denn sein Vieh hat er vertrunken wie das Saatkorn, mit dem er den Acker bestellen wollte. Glücklich, wenn er noch in der Lage ist, den Kohl und die Kartoffeln zu bauen, die seine Familie zum elenden Lebensunterhalt bedarf. Dafür hat er einen Tröster gefunden, der ihn für Augenblicke über den Jammer hinwegtäuscht, um ihn umso sicherer dem Verderben in die Arme zu jagen: den Spiritus, von jeher der Fluch des russischen Volkes. In den Wodki-Schänken muß man den russischen Bauer aufsuchen, wenn man ihn vollends kennen lernen will. Dort sitzt er mit Weib und Kind in der dämmrigen, von ekelhaftem Gestanke

erfüllten Höhle; für Schnapps geht der letzte Pfennig aus seiner Tasche, für Schnapps giebt er sein Vieh, sein Land, seine Hütte, gibt er endlich Schuhe und Mütze und jedes Kleidungsstück bis auf das Hemd dahin und nur eins noch erregt zuletzt sein Bedauern und weckt seinen viehischen Zorn, daß er nicht auch Weib und Kind wie sein Vieh in das vergiftende Getränk umsetzen kann. Und wenn er endlich, sinnlos berauscht und steif wie ein Klotz unter den Tisch sinkt, dann ergreift das Weib das noch halbgefüllte Glas, um mit seinem Inhalte den schreienden Säugling zu beruhigen und es auf's Neue füllen zu lassen, so lange noch ein Fetzen an ihrem Leibe hängt, den der Schänke eines Glases Branntwein werth erachtet. Und so geht es fort, bis sie alle in der enggedrängten Gesellschaft machtlos vor den Geistern des Alkohols sich geneigt oder Muth und Kraft zu Orgien getrunken haben, die auch nur anzudeuten die Feder sich sträubt.

Das ist der russische Bauer in Wirklichkeit, vom Joch der Leibeigenschaft befreiet, um in ein noch schlimmeres Joch überzugehen, das Joch derjenigen, die ihn aussaugen. Und wer ist dies? Wem gehören die Branntweinschänken, die den Russen sittlich und körperlich, ideell und materiell zu Grunde richten? Dem Juden gehören sie! antworten diejenigen, welche die Verhältnisse nicht kennen oder nicht kennen wollen; dem Juden gehören sie! rufen diejenigen, welche die Meinung irreleiten und das Urtheil fälschen wollen. Es ist wahr, ein gut Theil der Branntweinschänken ist in den Händen der Juden; aber bei weitem die meisten gehören dem Landadel und — der Geistlichkeit, den Popen. Es ist wahr, auch in der Schänke des Juden berauscht sich der Bauer und verbringt er, was er durch mühselige Arbeit gewonnen; aber in einem unterscheidet sich der jüdische Schänke weit von seinem russischen Genossen: Der Russe kennt nur ein Ziel seines Thuns und Strebens, dem Bauern das letzte Hemd auszuziehen, um ihn dann erbarmungs- und rettungslos zu Grunde gehen zu lassen; der Jude beutet ihn nur bis zu einer gewissen Grenze hin aus, welche dem Bauern wenigstens die Weiterexistenz auf seinem Grund und Boden läßt. Nenne man dies immerhin raffinirten Eigennutz; jedenfalls ist es besser für Volk und Land, wenn jeder der von ihm ausgebeuteten Milchkuh eine wenn auch nur kärgliche Existenz läßt, als wenn er rohen Sinnes das ausgemergelte Thier vollends niederschlägt. Jenes thut der Jude, dies der Russe; wer billig denkt, wer vor allem

erwägt, daß man von dem russischen Juden durchweg weder höhere Bildung noch andere Ziele des Strebens verlangen darf, als diejenigen, welche das ganze Volk in seinem Thun und Denken beherrschen, der wird nicht zweifelhaft sein, wem er den größeren Theil der Schuld zuwälzen soll.

Es ist wahr, der jüdische Branntweinschänke und der jüdische Pfandleiher sind den russischen Judenhetzern die beliebten Ausgangspunkte für die wüste Aufstachelung des verkommenen Haufens geworden. Aber nicht weil sie das Elend des Volkes allein oder auch nur zumeist verschuldet haben, sondern weil eine wilde politische Agitation es zugleich ihren Zwecken entsprechend fand, die lästigen Concurrenten in der Ausbeutung des Volkes, die noch dazu in ihren Augen den Fluch allzu großer Schonungswilligkeit auf sich geladen, mit einem Schlage zu vernichten. Und am Ende war es nicht schwer, den Urtheilslosen zu überreden, nicht eigene Faulheit und Liederlichkeit, nicht eigenes wüstes Saufen und Schlemmen, seien Schuld an seinem Elend, sondern diejenigen, welche ihn als er in der Noth zu ihnen kam, nicht von der Thüre fortgewiesen, sondern ihm auf Pfand geliehen hatten. Wir werden weiterhin auf diesen Punkt zurückkommen, bei Würdigung der Ziele der Panslavisten, und dann vollends erweisen, daß die jüdischen Pfandleiher und Schänken nicht die Ursachen, sondern nur die ersten Sündenböcke der russischen Judenhetze geworden sind.

Kehren wir zunächst zur Betrachtung der russischen Volkselemente zurück, so tritt uns an der Seite des Bauern der Vertreter der russischen Kirche, der Pope entgegen. Mit der christlichen Religion, nein — mit der christlichen Kirche in Rußland hat es von Anfang an ein eigenthümliches Bewenden gehabt. Seit Ende des 10. Jahrhunderts ist Rußland in die Reihe der christlichen Staaten eingetreten; während aber in andern Staaten Europas, vor allem in Deutschland das Christenthum nur nach harten und langen Kämpfen zur Herrschaft zu gelangen und diese Herrschaft nur dadurch zu vollenden und zu behaupten vermochte, daß es die uralten heidnischen Elemente, von denen das Volk nicht lassen wollte, zum Theil in sich aufnahm, zum Theil mit dem Schleier der Mythe und Legende umwob, wurde Rußland sozusagen über Nacht zum Christenthum bekehrt. Großfürst Wladimir heirathete die byzantinische Prinzessin Olga, die Schwester der deutschen Kaiserin Theophanu; er trat zum Christenthume über, befahl

seinen getreuen Unterthanen ein Gleiches, und das Werk war vollendet: die Russen waren Christen, Christen auf Befehl. Und was sie damals wurden, sind sie heute noch; das Christenthum ist bei ihnen ein Gebot, eine Gewohnheit; ihre Denkungsart aber zu beeinflussen, in seinen Lehren und Dogmen, in seiner Moral in ihren Seelen Einzug zu halten hat es nicht vermocht. Der Russe betet zu Gott, er verehrt die Heiligenbilder, er erfüllt die kirchlichen Gebräuche und Ceremonien; aber von wirklicher Gottesfurcht ist nirgends die Rede, denn der Russe fürchtet nur die Polizei, und zur Polizei gehört Gott nicht. „Die russische Kirche hat wandellos, unverändert, unbeweglich sich behauptet. Gleichwie die Heiligenbilder noch heute ganz so byzantinisch gemalt werden wie damals, als sie von Constantinopel ankamen, gleichwie auch nicht ein Schimmer ächten Kunsttriebs regsam wurde, um den Kirchenbaustil oder die Ausschmückung des Gottesdienstes schöner und nationaler auszubilden, ebensowenig hat sich die russische Kirchengemeinschaft die geringste Entwicklung gestattet, sei es in Dogma oder Liturgie oder Geistlichkeit und Klöstern . . . die Jahrhunderte rauschten an ihr vorüber, als wären es ebenso viele Jahre, und wie ein starrer Felsen steht sie breitgewaltig im Volke, unbekümmert um die Wellen ungläubiger Ideen, die ihren Fuß umkräuseln, nie beängstigt und nie belebt durch des Wissens Noth und Wonne".

Wie aber die Kirche, so ihre Vertreter, die Geistlichkeit. Man unterscheidet dieselbe in die schwarze oder Klostergeistlichkeit und die weiße, die Weltgeistlichkeit. Beide leben in fortwährender Fehde und offener Feindschaft; die reichen Mönche und Bischöfe, welche allein das Kirchenregiment führen, blicken voller Geringschätzung auf die Popen, deren Erbitterung durch das Joch der Armuth und das Bewußtsein, die Last der kirchlichen Arbeit allein tragen zu müssen, noch mehr gesteigert wird; das Volk aber, welches dem erbaulichen Schauspiele schadenfroh zusieht, verachtet sie beide und weiß nur Schlechtes von ihnen zu sagen.

Diese Unverträglichkeit und Streitsucht mußte sogar Graf Tolstoi, der Oberprocurator des heiligen Synod, in seinem officiellen Berichte zugeben. Er klagt aber noch über mehr; er nennt als allgemein unter der Geistlichkeit verbreitete Laster Unmäßigkeit, Völlerei und Grobheit gegen Amtsgenossen und Gemeindeglieder. Die Hauptsache freilich hat er vergessen, vielleicht deshalb, weil sie so unzertrennlich zum russischen Charakter

gehört, daß niemand sie mehr als etwas besonders Bemerkenswerthes betrachtet. Das ist der Schachergeist, welcher das eigne Amt und die eigne Stellung nur insoweit schätzt, als dieselben bequeme Gelegenheit bieten, Geld zusammenzuraffen. In jedem Gouvernement steht an der Spitze der kirchlichen Verwaltung ein Bischof, ihm zur Seite ein Consistorium, dessen Mitglieder seine Räthe sein sollen, in der That aber nur seine Schreiber sind. Ihr Einkommen suchen sie fast alle hauptsächlich im Aemterschacher. Will ein angehender Pope in Amt und Würde gelangen, so wird ihm dies nur gelingen, wenn er sich zuvor mit den Herren Consistorialräthen abgefunden hat, und je nachdem die Summe war, die er zum Schmieren verwenden konnte, je nachdem ist die Stelle, die ihm zu Theil wird.

Mit der Stelle hat man ihm aber zugleich ein nachahmenswürdiges Beispiel gegeben. Schachern seine Vorgesetzten, warum soll er es nicht thun? Freilich gibt es für ihn keine Aemter zu verschachern, aber er kann ja als Ehestifter sich Einkünfte verschaffen, kann mit Heiligenbildchen, geweihten Sachen, Tractätchen — neuerdings Uebersetzungen der Hetzreden deutscher Antisemiten — handeln, kann selbst die Spendung der Heilswohlthaten verschachern. Als Ehestifter führt er ein genaues Verzeichniß aller heirathsfähigen jungen Leute, die er verkuppelt oder vor lästigen Ehebanden bewahrt, je nachdem Eltern oder Kinder mehr zu bieten haben; sein Geld aber nimmt er von beiden. Wie einträglich dies Geschäft ist, erkennt man am besten, wenn man berücksichtigt, wie der russische Bauer Ehen schließt. Herzensneigung ist ihm ein unbekannter Begriff, eigene Wahl etwas Unerhörtes. Alles, was man von der zukünftigen Frau, welche von den Eltern des Burschen erwählt wird, fordert, sind starke Arbeitsknochen, damit sie als stets angespanntes Lastthier gehörig ausgenutzt werden kann. So werden denn die achtzehn-, neunzehnjährigen Burschen vermählt; von einem eignen Haushalte aber ist keine Rede. Der junge Ehemann wird als Landarbeiter oder Fabrikarbeiter aus dem Hause geschickt, während sein Weib im Hause der Schwiegereltern arbeiten muß wie das längst in Spiritus umgesetzte Pferd. — Noch einträglicher ist der Schacher mit den Heilswohlthaten der Kirche; jedes hat seinen Preis, der, je nachdem die Gelegenheit günstig ist, höher oder niedriger gesetzt wird. Verschmäht aber wird nichts, und es ist garnicht so selten, daß der Pope dem Bauern, der ihn um die letzte Oelung für das todkranke Kind anfleht, nicht eher folgt, als bis dieser

seine fetteste Gans oder das letzte Schweinchen im Stalle ihm versprochen hat.

Und was hat der Pope gelernt? Nichts! Nicht selten kann er weder seinen Namen schreiben, noch ein Wörtchen lesen; die Formeln und Floskeln, die sein Amt von ihm fordert, hat er auswendig gelernt und — das genügt. Dabei hat er unmenschlich viel freie Zeit. Und wie könnte er die besser verwenden als zum Schlemmen, Saufen und Fressen? Gegen den priesterlichen Durst ist in vielen Fällen der unersättliche Durst des Bauern ein schwaches Kind; ihre Befriedigung aber suchen sie beide in demselben, in Wodki, und ist ununterbrochene Trunkenheit das höchste Ideal der meisten Bauern, so ist sie es nicht minder dasjenige vieler Popen. Aber auch die Freuden der Liebe schmecken nicht bitter, und kann schon der Bauer sich den Luxus einer „Zufrau" gönnen, warum sollte es nicht der Pope, der des Bauern Tasche so weidlich zu leeren weiß?

Vom Popen zum russischen Beamten ist nur ein Schritt, und noch dazu ein sehr kurzer. Zweierlei ist es, was dem russischen Beamtenstande von unten bis oben in vielen seiner Glieder zur zweiten Natur geworden und ihm durch jahrhundertelange Gewohnheit geheiligt erscheint: die Sucht, alles nach eigener Willkür zu gängeln und zu leiten, und die Ueberzeugung, daß man das Amt nicht zum Besten des Staates und seiner Unterthanen zu führen habe, sondern dasselbe nur als ein bequemes Mittel, sich selber Geld zu machen, betrachten dürfe. Der russische Beamte erkennt neben sich nur eine Macht an, die für ihn freilich eine Allmacht geworden: den Rubel. Kann man schon anderswo in der Welt für Geld den Teufel tanzen lassen, so läßt man in Rußland gegen eine entsprechende Rubelspende Gott und alle Erzengel an dieser Ballbelustigung theilnehmen. Für Geld kann man von fast jedem russischen Beamten, mag er dem Richterstande, der Polizei oder der Verwaltung angehören, alles haben; für Geld verräth er Weib und Kind, verkauft er Leben und Seligkeit, notabene mit dem Hintergedanken, daß er schließlich doch thut, was er will. Betrügen ist nämlich in Rußland keine Schande, sondern Zeichen eines illustren Geistes.

Das Uebel gehört zur russischen Tagesordnung, und kein Mensch, weder der Betrüger noch der Betrogene, findet darin etwas Bemerkenswerthes. Der Beamte in Rußland ist nun einmal dazu da, sich bestechen zu lassen; und je mehr

Routine er darin erlangt, desto mehr Bewunderung findet er bei Amtsgenossen und Untergebenen. Versteht er die Kunst ganz besonders, so nennt ihn das Volk einen Bjätoschnik, einen „Nehmer"; legt er sein Geld, das er durch Bestechung und Beraubung des öffentlichen Einkommens erworben hat, als vorsichtiger Mann in Werthpapieren, Hypotheken und anderen sicheren Werthen an, so heißt er ein „ordentlicher Mensch"; bringt er es aber mit guten Freunden und schönen Freundinnen in Saus und Braus durch, so zieht man vor ihm vollends die Mütze und nennt ihn einen „prächtigen Menschen".

Und wie die Unterthanen nur zu dem Zwecke in der Welt sind, ihn zu bestechen, so sind das öffentliche Einkommen und die Gelder des Staates nur dazu da, um bestohlen zu werden. Rußland ist groß, der Czar ist weit und das Geld klebt. Was kann so mancher russische Beamte dafür, daß es ihm an den Fingern hängen bleibt? Das ist so selbstverständlich, daß Niemand mehr darüber spricht; im Gegentheil, hat es einmal ein geldgieriger Beamte allzu arg getrieben, so daß die Sache nicht mehr vertuscht werden kann, oder ist er auf frischer That bei seinen Diebereien ertappt worden, so ist er nach der Ausdrucksweise des Volkes nicht etwa ein Betrüger, ein Schurke und Dieb, sondern „er hat Unglück gehabt", — das ist alles.

Ein Vorkommniß mag diese Characteristik illustriren. In M...k, einer Stadt von 80,000 Einwohnern, wohnen mindestens 30,000 Juden. Nun war es in Rußland Regel, daß die Einwohnerschaft auf je 1000 Köpfe 6 Mann zum Militär stellte, und die Juden von M...k hätten hiernach 180 Soldaten liefern müssen. In Wirklichkeit stellten sie nur 30, und zwar einfach deshalb, weil nach den Eintragungen und den Registerführungen der Beamten in M...k nur 5000 Juden vorhanden waren; die übrigen waren nirgends eingetragen und hatten es also zu einer officiellen Existenz nicht gebracht. Nun traf es sich, daß ein ehemals in M...k beschäftigt gewesener Beamter Carrière gemacht und es schließlich zu der Stellung eines hohen Regierungsbeamten in Petersburg gebracht hatte. Als solcher gebrauchte er natürlich Geld, mehr Geld, als sein Amt und seine Manipulationen aufbringen konnten. Aber er wußte sich zu helfen. Er erinnerte sich an M...k und setzte der Regierung auseinander, daß in M...k, einer Stadt von 80,000 Einwohnern, unmöglich nur 5000 Juden wohnen könnten. Eine eingehende Untersuchung

erschien nothwendig, und wen konnte man besser damit betrauen, als denjenigen, welcher die Sache angeregt hatte? Unser Beamter kam also nach M...k und trat mit den Vorstehern der Judengemeinde in Verbindung. Die Verhandlungen waren bald beendigt, ebenso schnell, wie die städtischen Archive revidirt waren. Der gute Mann kehrte nach Petersburg zurück und constatirte, daß er sich durchaus geirrt habe; in M...k gebe es wirklich nur 5000 Juden und mit den 30 jüdischen Soldaten habe es seine Richtigkeit. Damit war die Sache abgethan; der findige Regierungsrath aber lächelte still vor sich hin und legte am Tage seiner Rückkehr 20,000 wohlgezählte Rubel in seinen Schrank.

Das Volk hat sich, wie gesagt, längst daran gewöhnt, mit der Bestechlichkeit der Beamten zu rechnen. Jeder, der etwas mit ihnen zu thun hat, macht sich daher von vorn herein gleich zwei Rechnungen, wie viel er nämlich zu Bestechungen zu verwenden hat und an wen und in welchen Abstufungen er es vertheilen soll. Findet sich dabei, daß der Preis ein allzu hoher ist, so gibt er lieber schweigend sein gutes Recht aus der Hand; denn ein Mittel, es auf gradem Wege zu erreichen, gibt es nicht.

„Ist also das Dichten und Trachten vieler russischer Beamten hauptsächlich darauf gerichtet, aus Staats- und Unterthanengeld sich ein Privatgeld zu machen, so kümmern sie im Uebrigen sich im Grunde äußerst wenig um ihr Amt. Ohne Herzensbildung, in jeder Wissenschaft große Kinder, aber nicht liebenswürdige, sind sie völlig zufrieden, die nöthigsten Handgriffe ihres Amtes in der Uebung zu haben. Desto besser verstehen sie, Karten zu spielen, noch besser, zu trinken und zu tafeln, am allerbesten, zu schlafen und nichts zu thun".

Unmittelbar neben den russischen Beamten stellt sich der Adel, in den sich das Beamtenthum in einzelnen seiner Rangordnungen, denen Kraft ihres Amtes der Adel zusteht, gewissermaßen verliert. Diesem Dienstadel gegenüber leitet der Geburtsadel seine Ansprüche auf seine Sonderstellung und seinen Rang lediglich aus dem größeren oder geringeren Landbesitze seiner Vorfahren her. Wer sehr viel Land besaß, hieß Knjäs d. h. Gebieter, Fürst, der etwas weniger Begüterte aber Bojar; als Landedelmann und Mitglied des Kleinadels galt vollends jeder, der einige Stück Land und ein paar Leibeigene sein Eigen nannte. Wenn man nun erwägt, wie sehr in wiederholter Erbfolge sich dieser Besitz allmählig zersplittert hat,

ohne daß doch die einzelnen Erben mit der Verkleinerung oder dem gänzlichen Verluste ihres Eigenthums ihre Ansprüche auf den angeborenen Titel und Rang aufzugeben geneigt gewesen wären, so ergibt sich von selbst, daß in Rußland einerseits des Adels soviel vorhanden ist wie Sand am Meere, andererseits aber der irdische Glanz vieler dieser zahllosen Fürstenhäuser sehr viel, wenn nicht alles zu wünschen übrig läßt — Betteladel.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft hat zuletzt vollends dem Adel den Todesstoß gegeben. Etwa die Hälfte alles Grundbesitzes ist dadurch in die Hände der Bauern übergegangen. Die ursprünglichen Besitzer haben freilich dafür ihre Entschädigung erhalten; bedenkt man aber, daß viele dieser große Herren schon vorher gewohnt gewesen, den sauern Schweiß ihrer Leibeigenen in Saus und Braus in Petersburg, Wien, Paris, Italien, vor allem auch in den Spielbädern Europa's durchzubringen, daß sie keine Ahnung vom Werthe des Geldes besaßen und daher die ihnen zufließenden Summen nur zur Fortsetzung und zur weiteren Steigerung ihres bisherigen Treibens zu verwenden verstanden, nimmt man den Schwindel mit Banken und Actien hinzu, der in Rußland nicht minder wie im übrigen Europa gewüthet hat, so versteht man nur zu leicht, warum heute bei dem größten Theile des russischen Adels auch nicht einmal von einem glänzenden Elende mehr die Rede sein kann, warum fast alle sich in den Händen der Wucherer winden und sich nicht zu rathen und zu helfen wissen.

Und wie es mit der sittlichen Grundlage dieser sog. vornehmen Welt beschaffen ist, das hat wohl niemand ergreifender geschildert als Puschkin. Er schildert sie

Als eine Welt voll Thoren, Laffen,
Verkäuflicher Gerechtigkeit,
In Uniform gesteckter Affen,
Auswürfe jeder Schlechtigkeit;
Spione, frömmelnder Koketten
Und Sclaven, stolz auf ihre Ketten —
Als eine Welt der Heuchelei,
Voll Lug und Trug, voll Kriecherei,
Verschmitztheit, Rohheit, Alltagsleere,
Klatschsucht, Verläumdung, Unnatur —
Ein endlos Tugendgrab, wo nur
Das Laster kommt zu Ruhm und Ehre. —

Hat der Dichter zu schwarz gemalt? Schwerlich wird dies einer unserer Zeitgenossen behaupten, der davon gehört hat,

daß eine höchstgestellte Person selbst der eigenen Mutter die Diamanten stiehlt und mit einem berüchtigten Mitglied der Demimonde auf Reisen geht, daß eine andere hohe Person wegen sinnloser Verschwendung unter Vormundschaft gestellt, eine andere wegen nihilistischer Umtriebe internirt werden mußte.

Und in den Händen vieler solcher Menschen sind Ehren und Würden, sind die ersten und einflußreichsten Aemter. Man kann sich ungefähr denken, wie sie verwaltet werden. Mästet schon der gewöhnliche Beamte sich von der allgemeinen Bestechung und dem gemeinen Diebstahle, so unterscheidet sich mancher der höchsten Würdenträger nur dadurch von ihm, daß seine Tasche noch tiefer und sein Gewissen noch weiter ist. Characteristisch ist in dieser Beziehung die Anecdote, deren enfant terrible der Sohn des jetzigen Kaisers ist. Großfürst Constantin, der Admiral und Befehlshaber der Flotte in Kronstadt, weilte zu Besuch am kaiserlichen Hofe. Da kam eines Tages das Söhnchen des Kaisers zu ihm und bat: „Onkel, zeige mir doch einmal ein Kriegsschiff". „Das kann ich nicht, mein Junge", war die Antwort, „die Kriegsschiffe liegen alle in Kronstadt". „Merkwürdig", entgegnete darauf der Knabe in kindlicher Naivetät, „Papa sagt doch immer, Du habest die halbe Flotte in die Tasche gesteckt".

So haben wir also das Volk in seinen einzelnen Schichten und Bestandtheilen an unsern Augen vorüberziehen lassen. Neben den Bauern trat unmittelbar die vornehme Welt, ohne die Vermittlung jener breiten Volksschicht, welche in andern Ländern vor allem dem Fortschritt und der Entwicklung die Wege bahnt, des Mittelstandes. Wo ist in Rußland der Mittelstand? Ja, wo ist der Mittelstand? In Rußland gibt es keinen Mittelstand, kaum die Anfänge eines solchen. Vielleicht ist der russische Kaufmann die Grundlage, auf der einmal dieser Stand sich aufbauen wird; bis jetzt aber ist auch hier dazu kaum der Keim entwickelt. Der russische Kaufmann unterscheidet sich von seinem westeuropäischen Berufsgenossen genau so, wie es der Bauer und der Adelige thut. „Des gemeinen Russen liebste Beschäftigung", so schildert Löher in seiner meisterhaften Weise, „ist flottes Handeln und Schachern, bei welchem er täglich andere Gesichter schaut. Hat so ein Muschik glücklich ein wenig Geld erübrigt, so kauft er sich einen Tragkasten, entnimmt aus den nächsten [illegible] allerlei Waaren, wie man sie auf dem Lande braucht, [illegible]nd Bänder, Nähsachen und Ohrringe, Glasperlen

und Schlößchen, Volksbücher und Harmonikas, packt alles in seinen Kasten und wandert mit diesem zu Fuß von einem Ort zum andern, zwanzig, fünfzig und hundert Meilen weit. An jedem Orte bietet er seine Waare aus, nimmt dafür Geld oder Leinwand oder Garn oder Wolle oder was sich sonst leicht tragen läßt, und schachert vom Morgen bis zum Abend nach seinem Leibspruch: „Ohne Betrug kein Handel".

„In der Regel gedeiht sein Geschäft, und sobald es soviel abgeworfen hat, schafft er sich Pferdchen und Wägelchen an und kann nun viel mehr Waare fortbringen. Als der Glücklichste der Sterblichen zieht er seine alten Wege und dünkt sich keinen geringen Handelsmann. Denn jetzt nimmt er Honig, Getreide, Häute, Gänse und Jungvieh in den Kauf und weiß schon eine Stadt, wo er das alles mit Nutzen wieder losschlägt. Allein bald genügen ihm die alten Wege nicht mehr. Entweder macht er Vertrag auf Gewinntheil mit einem Großhändler, oder strebt in die Weiten und dehnt seine Reisen aus bis nach Sibirien und dem Kaukasus."

„Die meisten Hausirer finden ihr Wanderleben so reizend, daß sie niemals davon ablassen. Die aber Ehrgeiz im Busen fühlen, lassen sich, sobald sie das Vermögen dazu haben, in eine Gilde einschreiben und vertauschen die Tracht des gemeinen Mannes mit der eines russischen Kaufmanns. Nun bedeckt ein Hut den dichten Haarwuchs, den Leib hernieder wallt der blautuchene lange Kaftan, die Beine stecken in einer Art von Jagdstiefeln. Dann beginnt er sicher auch Brocken seiner Lebensart in seine Sprache und Kleidung einzumischen. Von doppelter oder nur geordneter Buchführung ist aber noch immer keine Rede, das Handelsbuch des Mannes ist sein Gedächtniß, das in Geldsachen Erstaunliches leistet."

„Mehrt sich nun das Geld in der Truhe, so denkt unser Mann an die dritte Häutung und wird Kaufmann erster Gilde, der nunmehr europäische Kleidung anlegt, die er trotz ihrer Unschönheit würdevoll zu tragen weiß. Er baut sich ein prächtiges Haus, nimmt alte und junge Zwischenhändler an, die er in seinem „Cabinet" empfängt, und macht große Geschäfte und gibt große Feste. Entweder gewinnt er jetzt ungeheure Summen, oder er macht Bankerotte. Im ersten Falle sind es gewöhnlich die Kinder, welche die bedeutende Erbschaft vom Vater möglichst rasch durchbringen. Im zweiten Fall verschwindet die Familie unter der Menge, allge[illegible] dauert, sofort jedoch von aller Welt vergessen

größten Häuser plötzlich stürzen, kommt nirgends häufiger vor, als in Rußland."

Man sieht, ein Anfang zur weiteren Entwicklung ist gemacht; ob aber eine gedeihliche Weiterentwicklung sich daran anschließen wird, ist mehr als eine Frage. Auf keinen Fall wird das düstere Bild, welches das russische Volk in seiner Gesammtheit bietet, dadurch erfreulicher, und wenn schon wir, die wir doch nur von Ferne stehen, uns voll Ekel und Abscheu von diesem Gemälde abwenden — wer will es da einem edler fühlenden Russen verargen, wenn er vollends den Muth verliert und kein Entrinnen aus der allgemeinen Versumpfung für möglich hält? Wer will es einem Geiste wie Tschaadaeff verargen, wenn er in die trostlose Klage ausbricht: „Wir gehören keiner der großen Völkerfamilien des Ostens oder Westens an, wir haben weder die Traditionen des Einen noch des Andern. Wir existiren so zu sagen außer der Zeit, und die Bildung des Menschengeschlechts hat uns nicht berührt. Was bei andern Völkern ins Leben gedrungen, ist für uns bis jetzt nur Gedankensache und Theorie. Einsiedler in der Welt, gaben wir ihr nichts, nahmen nichts von ihr, fügten nicht eine Idee zu dem Ideenschatze der Menschheit, wirkten in keiner Weise zur Förderung der menschlichen Kenntnisse und verunstalteten alles, was uns durch ihre Fortschritte mitgetheilt wurde."

In diesen Worten des russischen Schriftstellers, den man wegen der Kühnheit, mit welcher er seiner Meinung Ausdruck gab, für wahnsinnig erklärte, liegen zugleich auch die beiden Richtungen angedeutet, in denen man von innen heraus Rettung suchte: der alle europäische Bildung negirende Panslavismus und der alle Bildung überhaupt negirende Nihilismus. Der eine ist der Vater des andern, der einzig consequente aber nur der letztere.

Was Tschaadaeff ausgesprochen, arbeitete seit langem in tausenden der besten Köpfe des Landes, vor allem in dem Haupte des Stabsrittmeisters Chomjakow, der vor etwa 40 Jahren der Stifter der Partei der Altrussen wurde, dem sich bald die Gebrüder Aksakow, der Publicist und Deutschenfresser Samarin, der Fürst Tscherkasski als Staatsmann, entfernter auch Katkow, der allgewaltige Redacteur der „Moskauer Zeitung", anschlossen. Moskau war überhaupt die Geburtsstätte der neuen Partei, die alles Verderben von Petersburg und der seit Peter d. Gr. von dort aus in Angriff genommenen Cultivirung des Volkes kommen sah. Alles, was diese

„Petersburger Periode" gebracht, so erklärten sie, habe nur dazu gedient, das russische Volk in seine gegenwärtige trostlose Lage zu stürzen; retten könne nur eine Loslösung von aller europäischen Cultur und Bildung des russischen Volkes auf eigener, nationaler Grundlage; slavischer Volksgeist und griechisch-orthodoxes Kirchenthum, das sei der Heiland, auf den das russische Volk in seinem Elende noch hoffen dürfe. Sie gaben zu, daß die europäische Bildung in einzelnen Kreisen Eingang gefunden, aber diese Bildung, so erklärten sie und ihre Meinung war leider richtig, hat nur die eine Folge gehabt, die Kluft zwischen jenen Gebildeten und dem Volke unüberschreitbar zu machen; die Gebildeten fühlen, denken, leben und handeln anders als das russische Volk verstehen kann, sie sind, je nach dem Lande, in dem sie ihre Bildung geholt, Deutsche, Franzosen, Italiener, aber keine Russen. Ihre Bildung ist ein fremdes Gewächs, das keine Wurzel im Volke hat, und nie dort Wurzel fassen wird. Abstreifen müsse man also nicht allein die fremde Tracht, sondern vor allem den fremden Geist und zurückkehren zu der Vergangenheit und jene Keime pflegen, die von Peter d. Gr. und seinen Nachfolgern schonungslos niedergetreten seien.

Die Partei meinte es ehrlich mit ihrer Ueberzeugung, und ohne zu bedenken, daß sie mit ihrer Anschauung zugleich eine schwere Anklage gegen das regierende Fürstenhaus in das Volk schleuderte, machte sie mit allen Mitteln für ihre Meinung Propaganda. Das Volk lauschte der neuen Lehre voller Begierde, griff sie auf, um sie in seiner Weise zu deuten, und ehe die Altrussen es sich versahen, waren sie eine mächtige, die mächtigste Partei in Rußland, die das Volksgewissen in einer Weise beherrschte, welche die Gründer kaum in ihren kühnsten Phantasieen erwartet hatten.

Ohne den Ideengang zu begreifen, aus denen die Forderungen der Partei entstanden waren, jubelte das Volk doch diesen Forderungen von ganzem Herzen zu, denn sie verhießen ihm Aufhebung der Leibeigenschaft, Volksgerichte, freie Presse, Selbstverwaltung und Reichsparlament. Aber auch die Kritik wurde lebendig, und sie, an ihrer Spitze Herzen, fragte: „Wie, ihr wollt das Bischen Cultur, das wir im Hause haben, aus dem Fenster werfen? Wo schafft ihr denn neue her? Zeigt uns doch die reingebliebene russische Civilisation, zeigt uns doch die jungen Keime und Sprossen davon, ja nur den Fruchtboden dafür. Wenn ihr aber nichts Eigenes aufweisen

könnt, als die alte Volksgemeinde, den schwächlichen Mir, der augenscheinlich sich selbst aufgibt, und ein halbtodtes Kirchenthum, das Rußland verrottet aus verrottetem byzantinischen Staatswesen übernommen hat, dann müßt ihr auch bekennen, daß es nur eine einzige Civilisation auf Erden gibt, dieselbe, die von Indern, Chaldäern und Aegyptern zu Griechen und Römern und von diesen zu den neueren Völkern gekommen ist, dieselbe, die jetzt auch das russische Volk durchdringen, umbilden und veredeln muß. Geht uns doch mit euren falschen Idealen, eurem Hoffnungsdunst; das Alles hindert ja nur, daß die Wahrheit jedermann ins Gesicht scheint, und hält uns auf in den nothwendigen Reformen". Und auf die Forderung dieser Reformen legte die Kritik ein ganz besonderes Gewicht; sie erkannte die Verdienste der Partei um Aufhebung der Leibeigenschaft und Hebung des Bauernstandes bereitwillig an, zugleich aber forderte sie, als vor allen Dingen zu erstreben, eine vollständige Reform in der Verwaltung, in den Finanzen, im Schul- und Gerichtswesen.

Man sieht, die Kritik kannte den Weg, auf dem man zu einer nachhaltigen Besserung der russischen Zustände gelangen konnte. Leider aber fand ihre Stimme bei den Altrussen wenig Gehör. Man fühlte sich freilich getroffen; man mußte sich selber eingestehen, daß es mit einer nationalen russischen Cultur nichts werden könne — aber das Programm war damit ja noch nicht erschöpft. War mit der nationalen Cultur nichts zu machen, warum sollte man es da nicht einmal mit dem Nationalitätsgedanken selbst versuchen? Aus den Altrussen also wurden Panslavisten, jene Partei, deren Geschrei besonders in unseren Tagen ganz Rußland erfüllt. Alles, was slavischen Stammes ist, alles, was slavische Idiome redet, alles, was das gemeinsame Band der griechisch-orthodoxen Kirche umschlingt, gehört zu uns! riefen sie und fanden damit im Volke einen Wiederhall, den sie selbst kaum erwartet hatten, schon deshalb, weil der Gedanke, daß der russische Aar in Zukunft von der Ostsee bis zum Isthmus von Korinth, vom Ural bis zur Elbe seine Flügel schwingen werde, den russischen Eigendünkel kitzelte.

Nun hat sich aber noch immer gezeigt, daß da, wo der crasse Nationalitätsgedanke zur Herrschaft gelangt, Unduldsamkeit gegen andere Volkselemente mit elementarer Kraft sich Bahn macht. Aufgehen oder Untergehen! das ist die Wahl, die den sog. Fremden gelassen wird. Kein Wunder, daß sich in Rußland dasselbe Schauspiel wiederholte, kein

Wunder, daß man, wo nicht willig gefolgt wurde, Gewalt brauchte.

Die Thätigkeit der Panslavisten wendete sich also, nachdem die Phrase von der nationalen Arbeit im Innern in ihrer Nichtigkeit entlarvt worden war, nach außen; aber die Früchte waren wenig erbauliche: die Polenhetze, die Deutschenhetze in den Ostseeprovinzen, die Erstarkung des Nihilismus und schließlich jetzt die Judenhetze.

Der polnische Aufstand im Anfang der sechziger Jahre war den Panslavisten eine willkommene Gelegenheit, zuerst ihrer Theorie die practische Anwendung hinzuzufügen. Polen sind Slaven, riefen sie, und Slaven dürfen nur Glieder der allgemeinen orthodoxen griechischen Kirche sein; fort also mit dem Katholicismus? Das Losungswort war gefallen und unter ihm überschwemmten nun die Moscowiter das arme Land, angeblich, um seine Bewohner zur griechischen Religion zu bekehren, in Wirklichkeit aber, um den Adel zu vertreiben, seine Güter zu rauben und zu verkaufen und durch Aufhebung der Leibeigenschaft den Bauern zu Rußland herüberzuziehen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft war eben nur Mittel zum Zweck; man setzte sie durch, nicht, weil man von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen war oder weil man die allgemeinen Menschenrechte auch in Rußland achten wollte, sondern nur, um dem slavischen Allmachtsgedanken Geltung und Ausbreitung zu verschaffen.

Man machte also in Polen rasche Arbeit, indem man nach Sjuwarows berühmtem, am 22. October 1794 vor Praga erlassenen Armeebefehle verfuhr: „Keine Zeit mit Schießen verlieren; die Kugel ist eine Närrin, das Bajonnet ein braver Bursche.“ Der Henker hatte alle Hände voll zu thun, die Wege nach Sibirien wurden nicht leer von Transporten und die großen Städte des Westens füllten sich mit Flüchtlingen, die froh waren, das nackte Leben in Sicherheit gebracht zu haben. Heute spricht fast niemand mehr davon, denn die Weltgeschichte ist in unsern Tagen gar rasch dahingeschritten; trotzdem aber bleibt es wahr, daß die Gräuel der Polenhetze kaum weniger entsetzlich gewesen, als es jetzt die Schandthaten der Judenhetze sind.

Im Jahre 1868 wurde bereits das Werk gekrönt! Polen wurde in neun russische Gouvernements eingetheilt und Russen hatten alle irgendwie bedeutungsvollen Stellen inne. Ist deshalb aber Polen wirklich russisch geworden? Ebensowenig wie

Frankreich jemals deutsch oder Deutschland französisch werden würde. Der Pole verläugnet nicht, daß er ein Slave ist; aber er bestreitet dem Russen das Recht, sich als Vorkämpfer des Slaventhums aufzuspielen, ja das Recht, sich überhaupt Slave zu nennen. Und in der That, der Haupttheil des russischen Volkes, die Großrussen, sind wirklich keine Slaven, sondern höchstens ein tartarisch-finnisch-slavisches Gemisch, das alle schlechten Eigenschaften seiner Stammeltern bewahrt, die guten aber hat verkümmern lassen. Ueberdies weiß der Pole, daß er den Russen an Bildung weit überragt, daß infolgedessen überall, wo Polen auf russischem Boden geherrscht, Städte und Adel, die Träger der Bildung, polnisch geworden. Ist also jemandem eine Culturaufgabe geworden, so darf sie der Pole für sich in Anspruch nehmen, nicht der Russe.

Der Polenhetze folgte die Deutschenhetze in den Ostseeprovinzen. Der Deutsche war dem Altrussen vor allem ein Dorn im Auge gewesen. Auf deutscher Cultur hatte sich seit Peter. d, Gr. alles in Rußland aufgebaut, und besonders Deutsche waren es, die Hof und Regierung ermunterten, auf dem Wege der Reform zu beharren und in ernster Erziehungsarbeit das Volk der Cultur zugänglich zu machen. Verwünscht also der Deutsche und gesegnet jede Gelegenheit, ihm ein Bein zu stellen!

Und die Gelegenheit fand sich und Georg Samarin war ihr Prophet. Von 1867 an veröffentlichte er seine Schriften über „Rußlands Gränzmarken", in denen er die historischen Rechte und Einrichtungen der deutschen Städte und des deutschen Adels in den Ostseeprovinzen als Frevel und Verrath an dem heiligen Rußland hinstellte. Alles, forderte er, muß in die russische Uniform gesteckt, und wer sich nicht fügen will, muß ausgerottet werden. Seine Hetzschriften fanden die gebührende Abfertigung in einer Entgegnung von Julius Eckardt, bis vor Kurzem Hamburgischer Senatssecretär, und in der „Livländischen Antwort" des Professors Schirren in Dorpat. Aber was half es? Schirren wurde abgesetzt, russische Beamte kamen ins Land, das Russische wurde als Amts- und Schulsprache eingeführt, alle verfassungsmäßigen Rechte und Anstalten wurden niedergetreten. Unablässig arbeitete daneben die Propaganda für die russische Kirche und durch List und gute Worte suchte man den protestantischen Bauern zu gewinnen. Erst der Donner der deutschen Kanonen vor Paris machte wenigstens den schreiendsten Ungerechtigkeiten ein Ende,

Deutschlands Sieg in Frankreich wurde zugleich ein Sieg in den russischen Ostseeprovinzen. Auf wie lange? Wer will es sagen? Die ironische Antwort des Schicksals ist nicht ausgeblieben: der Haupthetzer, Georg Samarin, ist in der Nähe von Berlin in einem deutschen Irrenhause gestorben.

Aber auch in furchtbarem Ernste hat das Schicksal seine Antwort ertheilt, indem es grade durch die Agitation der Altrussen und Panslavisten den Nihilismus zu einer Macht hat emporwachsen lassen, vor der in Rußland Regierung und Volk heute in gleichem Maße zittern. Die Nihilisten haben die Consequenzen gezogen von dem, was die Altrussen lehrten: Ist wirklich alles verfault und verrottet; hat wirklich die von Westen gebrachte Bildung nur die Folge gehabt, das Volk in immer tieferes Elend zu stürzen; hat wirklich das russische Volk bislang nichts hervorgebracht, auf dem ein Weiterbau zu ermöglichen wäre — nun, so ist alles, was besteht, nur werth, daß es zu Grunde geht. Vernichten wir also alles, was geworden; zerstören wir jede bürgerliche Ordnung, Staat und Kirche, Familie und Ehe, und überlassen wir es den kommenden Geschlechtern, aus dem Chaos eine neue Welt zu erschaffen!

Das ist der Grundsatz, den der Nihilismus als letzte Schlußfolgerung aus den Lehren und dem Treiben der Panslavisten gezogen hat, und wer will leugnen, daß, wenn von einem Rechthaben hier überhaupt die Rede sein kann, er wirklich Recht hat? Er hat es verschmäht, blos mit dem Feuer zu spielen; er hat fürchterlichen Ernst gemacht. Nichts ist vor ihm mehr sicher, nicht der Bettler auf der Gasse, noch das gekrönte Haupt auf dem Throne — Dynamit, Revolver und Dolch, das sind die Heilmittel, mit welcher die Nihilisten ihre kranke Mitwelt zu curiren suchen. Man hat alles gegen den fürchterlichen Bund aufgeboten; man hat seine Mitglieder in die Eisfelder und Bergwerke Sibiriens verschickt, man hat sie zu hunderten dem Henker überliefert, man hat sie zu umstellen gesucht mit Polizisten und Spionen. Und was ist die Frucht alle der Mühe und alle der Gräuel gewesen? Wo ein Mitglied vernichtet wurde, da sprangen zehn andere todesmuthig an seine Stelle; mitten unter seinen Schergen wurde der Gewalthalter niedergeschossen, die Eisenbahnen wurden unterwühlt, die todbringende Mine in den kaiserlichen Palast gelegt, ja der Kaiser selbst inmitten seiner „getreuen" Hauptstadt verstümmelt und getödtet. Und welches Loos ist seinem Nachfoger

beschieden? darf er es wagen, sich außerhalb der Wände seines Palastes zu zeigen? Ist er in diesem Palaste selbst vor der Hand des Mörders gesichert? Die Verschwörung hat ihn zum Tode verurtheilt, sie hat ihre Proclamationen auf seinen Arbeitstisch zu schmuggeln gewußt, und daß man ihre Macht, den Drohungen auch die That folgen zu lassen, nur allzu sehr fürchtet, das zeigt die immer wieder hinausgeschobene Krönung, ohne welche doch der Czar in den Augen der Masse gar nicht Czar ist.

Es ist leider nur zu wahr: Der Nihilismus ist heute in Rußland eine furchtbare Macht geworden, die ihre Augen und Hände überall hat, eine Macht, der grade die Besten im Volke sich willig unterordnen und als begeisterte Jünger, als begeisternde Märtyrer dienen. Man hat sie verlacht, die unreifen Knaben, die Gymnasiasten und Studenten, die Gouvernanten und Studentinnen, die um die Fahne des Nihilismus sich schaaren, bis man zu spät gewahr geworden, daß man es in der That mit einer Begeisterung zu thun hat, gegen die jede Macht ohnmächtig sich erweist, mit einer Verbindung, die mehr als Knaben unter ihrer Fahne versammelt, die in allen Ständen und selbst in der nächsten Nähe des Kaiserhauses ihre Jünger hat, der kein Ort mehr unzugänglich, keine Gewohnheit mehr heilig ist.

Das ist die furchtbare Macht des Nihilismus, vor dem selbst der Panslavismus sich hat beugen müssen und vor dem nicht Heer noch Reisige zu schützen vermögen. Eine Zeitlang spottete man der Gefahr; eine Zeitlang wollte man die Welt glauben machen, der entsetzliche Feind sei niedergeworfen und was von seinen Thaten noch hier und da verlaute, sei nichts weiter als eine letzte Todeszuckung, der das Erstarren auf dem Fuße folgen werde. Zu spät hat man die entsetzliche Wahrheit erkannt, und als man sie erkannte, stand man ihr rath- und thatlos gegenüber. Zu spät erkannte man, daß man sich in eine Sackgasse verrannt hat, aus der es kaum noch ein Entrinnen gibt.

Und diese Erkenntniß ist die Mutter der russischen Judenhetze geworden. Der Kessel war unmittelbar vor dem Explodiren; mit zitternder Hand zog man ein Nothventil, das, wenn es auch die Katastrophe nicht abwendet, dieselbe doch vielleicht noch auf einige Zeit hinausschiebt. Solcher Nothventile glaubte man viele in der Hand zu haben; als aber die eiserne Nothwendigkeit hervortrat, da zeigte sich, daß

in Wirklichkeit nur das eine verzweifelte Mittel übriggeblieben, dessen Anwendung jetzt alle Welt mit Entsetzen und Grauen erfüllt, die Judenhetze. Sollte man durch einen Krieg die unruhigen Mächte nach außen hin ablenken? Ein mehr als gewagtes Unternehmen nach den Enttäuschungen auf der Balkanhalbinsel, eine Tollkühnheit dem deutsch-österreichischen Bündniß und der Unlust Frankreichs gegenüber, die Chancen seiner Revanchegelüste dem eisernen Würfelspiel zum Einsatz gegeben. Sollte man in Polen den Tanz erneuern? Leider, in Polen gab es nichts mehr zu tanzen; Polen hielt Ruhe umschlossen, die Ruhe eines endlosen Friedhofes. Sollte man wieder den Deutschen hetzen, ein Unternehmen, bei dem man vor zehn Jahren so wenig zum Ziele gekommen? Der Donnerlaut der Kanonen vor Paris war noch nicht verhallt, und man wußte, daß man jetzt in dem russischen Deutschen einen Landsmann verletzte, dessen Stimme ganz Europa unterwürfig horcht, der nicht nur den Willen, sondern auch die Kraft besaß, seine Landes- und Stammgenossen vor den Beleidigungen des russischen Barbarismus zu schützen. Das war dann wieder der Krieg, den man nicht wagen wollte und konnte, und der umso verhängnißvoller werden mußte, als er nicht angeboten, sondern durch tolle Frivolität aufgezwungen wurde.

Was blieb also übrig, um es dem rohen Haufen als Ziel der Befriedigung seines wilden Instinctes zu geben und ihn abzulenken von der Theilnahme an der mächtigen Bewegung, die alles mit sich fortzureißen drohte? Nur der Jude. Der Jude hat keine Heimath, nicht in Rußland, noch sonst auf der Erde; er ist noch immer der Ahasver, der niemals Ruhe finden soll. Was hilfts, daß der Jude sich dem Volke, das ihn umgibt, eingefügt hat; daß er fühlt und denkt wie die andern Glieder des ihn umgebenden Volkes; daß er, seitdem man die Fesseln ein wenig gelockert, welche die Barbarei vergangener Jahrhunderte, blinder Fanatismus, dummes Vorurtheil, hochmüthige Selbstvergötterung um ihn geschlungen, in hervorragender Weise an dem Weiterstreben der Menschheit theilgenommen; daß das Reich des Gedankens und des Wissens, der Kunstschöpfung und des Ideals grade ihm hervorragende Förderung verdankt; daß er sein Blut für das ihm zur Heimath gewordene Land verspritzt, sein Gut für dessen Wohlergehen dahingegeben hat? Der Jude ist kein Deutscher, kein Franzose, kein Russe; der Jude ist — Jude und der Jude wird verbrannt!

Vollends aber der russische Jude. Weit über drei Millionen Juden wohnen in Rußland, aber sie dürfen nirgends über das sog. Judenland hinaus, wenn sie nicht Gymnasialbildung oder besondere Erlaubniß haben oder der höheren Kaufmannsgilde angehören. Dies Judenland aber umfaßt nur die Strecken Rußlands, die ehedem polnisch gewesen, also auch Litthauen, Weiß- und Kleinrußland; außerdem dürfen sie in Kurland, in Odessa und Cherson sich ansiedeln. So war also ihre Bewegungsfreiheit gehemmt, und wenn es auch Einzelne versuchten, unter irgend einer Maske bis zur Wolga hin vorzudringen, die große Masse drängte sich im Westen, vor allem im ehemaligen Königreich Polen zusammen. Dort gibt es eine ganze Reihe von Städten, die nur von Juden bevölkert sind, viele, deren Bewohner der Mehrzahl nach ihnen angehören. Am dichtesten wohnen sie zwischen dem obern Dejestr und dem Dejepr. Aber auch hier sind ihnen wieder mannigfache Schranken gezogen; in einzelnen Städten dürfen sie nur in einer bestimmten Anzahl, in andern nur in gewissen fest umgrenzten Revieren wohnen — kurz, auch da, wo man ihnen die Existenz gestattet, nimmt man ihnen doch Bewegung und Freiheit. Ihre Sprache ist ein verdorbenes, mit hebräischen, polnischen, russischen Wörtern durchsetztes Deutsch, das Hiwriteitz, Hebräerdeutsch oder Jidich, Jüdisch, wie sie selbst es nennen.

Bei weitem die meisten von ihnen leben in der bittersten Armuth; alle aber haben das Bestreben, voran zu kommen und dabei scheuen sie keine Arbeit, keine Anstrengung, keine Mühe. Mit unglaublicher Rührigkeit kreisen hunderttausende von ihnen als Kleinkrämer und Händler aller Art durch ganz Kleinrußland, Volhynien und Podolien und grade sie sind es, welche den Erzeugnissen des Bodens die Beweglichkeit verleihen, ohne die der Werth derselben für den Landmann in Nichts zerfällt. Sie suchen ihren Vortheil, wo sie können, — und wer wollte ihnen das in einem Lande verdenken, dessen eigene Söhne in allem Verkehr nur den einen Grundsatz gelten lassen: Ohne Betrug kein Handel? — im Ganzen aber muß selbst die Böswilligkeit es ihnen lassen, daß sie mit bescheidenem Vortheil vorlieb nehmen. Was erworben ist, wird in der Regel sparsam zusammengehalten und weiter nutztragend angelegt, und es gibt verhältnißmäßig nicht wenige unter den russischen Juden, welche sich durch Entbehrung, Sparsamkeit und vorsichtiges Handeln beträchtliche Reichthümer gesammelt haben. Ein Theil der Branntweinschänken ist in ihren Händen;

manche sind Pfandleiher, manche auch — es ist wahr — schlimme Wucherer. Hat man deshalb aber ein Recht, die russischen Juden in ihrer Gesammtheit des Wuchers und der herzlosen Ausbeutung ihrer Nebenmenschen zu beschuldigen? Hat man dies Recht besonders in einem Lande, in dem die Branntweinerzeugung Staatsmonopol und zwar so sehr Staatsmonopol ist, daß ein großer Theil der Einkünfte, mindestens 230 Mill. jährlich, aus ihm erzielt werden? Dürfen diejenigen, die selbst Betrügen als höchste Tugend üben, über das Schwindeltalent der Juden Wehe und Zeter schreien? Darf man überhaupt verlangen, daß ein Volksstamm, zu dessen sittlicher und intellectueller Hebung nichts geschieht, der noch dazu in seinem Bestreben, zu Luft und Licht emporzudringen, überall gehemmt wird, darf man verlangen, daß dieser Volksstamm sich in seiner Gesammtheit über das Niveau der ihn umgebenden Masse erheben soll? Ist also der russische Jude wirklich eine verkommene Horde, — nun, so ist er eben nur dasselbe, was seine Umgebung ist, und diese Umgebung hat am wenigsten ein Recht, ihm seine Verkommenheit zum Vorwurf und zum Verbrechen zu machen.

Der Jude also war der Sündenbock, der einzige, den man in der Noth opfern konnte, und daß man auf ihn und so schnell auf ihn verfiel, dazu fehlte es an Anreiz und bösem Beispiel von anderer Seite nicht. Es ist eine Schmach für uns, aber es muß gesagt werden: die Antisemitenbewegung in Deutschland zeigte den russischen Panslavisten den Weg, auf dem sie aus ihrer Sackgasse sich zu retten suchen. Begierig wurde da drüben jedes Wort aufgegriffen, das deutsche Hetzredner gegen die Juden schleuderten; jede ihrer Reden, jede Brandschrift, die zum Kampfe gegen die Juden aufforderte, wurde übersetzt und zu Hunderttausenden ins Volk geschleudert, und als damit der Boden vorbereitet war, da wurde die Meute losgelassen und auf die jüdischen „Branntweinschänken und Pfandleiher" gehetzt. Und als die erste Kunde von der Bewegung zu uns kam, da war auch bei uns die Jugend schnell fertig mit dem Wort: der jüdische Kneipwirth, der wucherische Pfandleiher hat jetzt den Krug des Volkszornes und der allgemeinen Entrüstung bis zum Rande gefüllt, hieß es, wen wunderts, daß er überläuft?

Pfui über die Lüge, mit welcher russische Raffinirtheit Europa zu täuschen gesucht hat. Es ist wahr, auch jüdische Branntweinschänken und jüdische Wucherer hat es gegeben, die von dem Elende des Volkes sich gemästet haben; aber deren

gibt es in jedem Volke, und niemand hat das Recht deshalb das ganze Volk zu verdammen. Aber gelogen ist es, daß allein oder vor allem der Jude der viehischen Völlerei des russischen Bauern Vorschub geleistet habe; gelogen ist es, daß ausschließlich der Jude das Volk bewuchert habe. Das hat sogar ein so eifriger Vertreter des Panslavismus wie Aksakow zugegeben. Sogar er hat erklärt, daß grade in denjenigen Landestheilen, in denen nie ein Jude gewohnt hat, nach denen nie ein Jude hat kommen dürfen, das Laster der Trunksucht unendlich verheerender grassirt, die große Volksmsse weit mehr in den Händen von Wucherern liegt, als in den Theilen, die dem Juden zum Wohnplatze überlassen waren. Nein, es ist, wie wir bereits vorn gesagt: der jüdische Schänke und der jüdische Pfandleiher sind nicht die Ursache, sie sind nur die ersten Sündenböcke der Judenhetze geworden.

Daß in der That die ganze schmähliche Bewegung nicht eine mit elementarer Kraft hervorbrechende, daß sie nur künstlich gemacht und absichtlich genährt ist, das beweisen die Thatsachen. Wie macht man in Rußland Judenhetze? Vor mir liegt ein Brief aus M...k, dessen Schreiber auf unbedingte Glaubwürdigkeit gerechten Ausspruch hat. Am Morgen des ersten jüdischen Pfingsttages, so erzählt er, fand man in Szaslaw, einer kleinen Stadt des Gouvernements, die christliche Kirche erbrochen, die heiligen Gefäße waren entwendet, die geweihten Bilder beschmutzt und verstümmelt. Wer anders konnte diese Ruchlosigkeit begangen haben, als ein Jude! Und in der That fing es an zu gähren und zu kochen im Volke und mit Grauen und Angst blickten die jüdischen Bewohner der Stadt dem Abend entgegen. Da, zum Glück, fand sich bei weiterem Nachforschen an der Einbruchsstelle ein Brief, den offenbar einer der Diebe verloren hatte. Er war an einen russischen Soldaten gerichtet, und als man daraufhin diesen festnahm und verhörte, gestand er endlich nach hartnäckigem Leugnen die That zu. Aber, fügte er hinzu, der Einbruch sei nicht verübt, um zu stehlen, sondern nur, um die Wuth des Volkes gegen die Juden zum Ausbruch zu reizen, und unter seinen Kameraden bestehe eine ganze Verbindung, die nur dies sich zum Ziele gesetzt.

Man sieht, wie die Judenhetze gemacht wird. Oder ist vielleicht das Vorkommniß nur als eine zufällige Erscheinung zu betrachten? Nun, wie kam denn die Hetze in Balta, über deren Entsetzlichkeiten alle Blätter berichtet haben, zum Ausbruch? Hören wir die Schilderung eines Bewohners von Balta,

der den Sturm vom ersten Anfange an beobachtet hat. Es war Kirchtag und aus der Umgebung strömte das Landvolk in hellen Haufen zur Stadt, zugleich seine Erzeugnisse und Waaren mit sich führend, nach russischer Gewohnheit, die jeden Kirchtag zugleich auch zum Markttage gemacht hat. Schon lange war es unter der jüdischen Bevölkerung bekannt, daß an einem solchen Markttage der Sturm gegen sie entfesselt werden sollte. Aber die Juden fürchteten sich nicht; sie waren die Mehrzahl, bereit, um ihren Besitz mit männlicher Kraft zu kämpfen, und sie waren sich einig geworden, beim Ausbruch eines Krawalls alle wie ein Mann an der bedrohten Stelle zu erscheinen. Da kam der Krawall; aber die Wüthenden waren in der Minderzahl und wurden von den vereinigten Juden bald zurückgetrieben. Schnell war diesmal auch Militär zur Stelle; ein Hauptmann trat mit seiner Schaar zwischen die Kämpfenden und ließ die Juden in ihre Häuser zurückdrängen. Sie gingen gern, denn sie nahmen das Bewußtsein mit sich, daß sie durch das Militär vor der Wuth des Pöbels geschützt sein würden. Die Thörichten! Alles war nur ein Vorspiel gewesen; denn inzwischen hatte der Polizeimeister auf alle Dörfer der Umgegend Boten geschickt mit der Aufforderung, alle Bewohner sollten zur Stadt kommen, sie müßten vertheidigen. Und sie kamen, und was dann folgte, wissen wir alle: die Juden, die jetzt nicht mehr mit vereinten Kräften der Masse entgegentreten konnten, wurden niedergeschlagen, mißhandelt, verstümmelt und geschändet, ihre Häuser wurden demolirt, ihr Besitzthum geraubt und vernichtet. Und das Militär? Ja, jetzt war kein Militär mehr zu sehen, und als es kam — der Gouverneur hatte über die Vorgänge eine Depesche erhalten, die ihn vollständig im Dunkeln ließ — da war es zu spät, — die Arbeit war gethan. Ist das auch noch Zufall? Nun, wenn es das wirklich ist, dann muß man wenigstens sagen, daß in diesem Zufall System steckt.

Für uns enthalten diese Thatsachen eine ganz andere Lehre: die zur Herrschaft gelangte Panslavisten-Partei macht absichtlich die Judenhetze, und sie gebietet leider in den bedrohten Gegenden über alle, welche hindernd oder helfend entgegentreten könnten, so ausschließlich, daß Rettung von diesen nie erwartet werden darf. Sie hat von jeher das Urtheil Europa's irre zu führen gesucht, und sie weiß es auch jetzt zu verhindern, daß die Gräuel und die Schandthaten, welche das entmenschte Volk unter ihrer Aegide verübt, in ganzem Umfange bekannt werden. Wir erinnern an die

Feuersbrunst in Kowno, wo über 200, ausschließlich Juden gehörende Häuser niederbrannten. Tage waren vergangen, ohne daß der sonst immer bereite Telegraph, sobald es Rußland glorificirende Nachrichten zu verbreiten gilt, auch nur eine Andeutung von der Schandthat in die Welt geschickt hätte. Erst nachdem das „Berliner Tageblatt" durch eine Privatdepesche die ruchlose That kundbar gemacht, erst da bequemte sich Telegraph und russische Presse dazu, das Vorkommniß zuzugestehen, freilich mit dem Bestreben, das Schändliche desselben möglichst abzuschwächen. Aber noch mehr. Vor mir liegt eine Nummer der hebräischen, in Warschau erscheinenden Zeitung „Hazefirah", und diese einzige Nummer, die doch die russische Censur passirt hat, enthält aus nicht weniger als zehn Orten Originalcorrespondenzen, in denen im Verlauf einer nicht vollen Woche russische Häuser niedergebrannt sind, und zwar nirgends weniger als 20, in vielen aber noch mehr als in Kowno, weit über 200. Obdachlos, von allem entblößt, liegen hunderte von russischen Familien auf dem Felde, schwangere Frauen mit ihren Kindern sind verbrannt worden — aber Hülfe und Rettung? Nirgends!

Ist es nach solchen Gräueln noch nöthig an die Antwort zu erinnern, die nach der ersten Judenverfolgung in Kiew General Drentelen den Vorstehern der jüdischen Gemeinde ertheilte, als sie um militärischen Schutz baten? „Um Judenpack belästige ich meine Soldaten nicht!" lautete diese Antwort — und man will noch hoffen, daß, so lange die Panslavisten in Rußland die Macht haben, andere, bessere Zustände Platz greifen werden?

Nein, die Judenhetze in Rußland wird nicht eher zu Ende kommen, als bis es nichts mehr zu hetzen geben wird. Wird dann aber das Ziel erreicht sein, wird das Nothventil die explosiven Gase abgeleitet haben? Nur wer von den letzten Aeußernngen der nihilistischen Thätigkeit nichts gehört, wer von der „Proclamation der Nihilisten an die Hebräer" niemals etwas vernommen, wird diese Frage mit Ja beantworten wollen. Was dann aber? Nun, man zieht ein anders Nothventil, das letzte, welches, wie wir gesehen haben, geblieben ist: Man läßt der Judenhetze die Deutschenhetze folgen und spielt va banque getreu dem Grundsatze: Après nous le déluge!

Und dabei sind wir bei der Deutschland interessirenden staatsrechtlichen Frage angelangt, welche die russische Judenhetze [illegible]. Die Judenhetze ist eine interne russische An[illegible]t noch das diplomatische Dogma, in welche [illegible]der protestirend noch intervenirend ein-

mischen dürfen; höchstens freundschaftliche Vorstellungen sind gestattet. Ja, wer hat denn aber in aller Welt von solchen freundschaftlichen Vorstellungen bislang etwas gehört? Und dann, ist jenes Dogma wirklich richtig? Ist es wirklich wahr, daß das sog. Völkerrecht jede Einmischung untersagt? Mag sein; aber neben dem Völkerrecht hat sich schon seit Jahren ein anderes Recht herausgebildet, das europäische, das Weltrecht. Und wo es passend erscheint, da ist man schnell bei der Hand, sich auf Grund desselben zum Einschreiten zu rüsten. In der Türkei und jetzt wieder in Aegypten ist es eben dies europäische Recht, durch welches man die Einmischung der Großstaaten rechtfertigt. Ist denn nun, was gegen Aegypter und Türken recht, gegen Russen nicht mehr billig?

Was wird Deutschland dann thun, wenn die Deutschenhetze kommt? Und sie wird kommen, unabwendbar wie eine Naturnothwendigkeit. Wird es dann auch noch von einer internen russischen Angelegenheit reden? Und wenn es dies thäte, glaubt irgend jemand, daß dadurch der unvermeidliche Krieg mit Rußland auch nur noch hinausgeschoben werden könnte? In unsern und auch in den russischen maßgebenden Kreisen ganz gewiß niemand. Warum armirte man sonst drüben die festen Plätze an der deutsch-österreichischen Grenze, warum setzte man hüben die Ostseehäfen in Kriegsbereitschaft? Und flackern die ersten Blitze der Deutschenhetze nicht bereits jetzt am Horizonte auf?

Warum also warten, bis vielleicht Frankreich sich stark genug fühlt, an Rußlands Seite den Kriegswürfel um die Revanche für Sadowa und Sedan rollen zu lassen? Warum nicht wenigstens das Kleinste, das Nächstliegende; warum keine freundschaftliche Vorstellung an der einzig maßgebenden Stelle in Rußland, beim Czaren? Der Czar weiß nichts von alle den Gräueln, die in seinem Namen verübt werden; er ist in den Händen seiner bittersten Feinde, die seit Jahren Haß und Rache gegen Petersburg und die Nachfolger Peters d. Gr. gesäet haben und sie wissen jede Nachricht, welche ihm die Augen öffnen müßte, von ihm fern zu halten; sie fälschen sein Urtheil wie sie dasjenige Europa's zu fälschen gesucht haben. Wäre es da nicht eine monarchische, eine verwandschaftliche Pflicht, ihm die Augen zu öffnen, oder könnten die Botschafter am Petersburger Hofe eine edlere, eine dankbarere Aufgabe zu erfüllen haben? Fürsten und Völker würden ihnen danken — und jetzt? — — — — Leider, leider,

Thut alles nichts! Der Jude wird ver[illegible]

Christians & Schultheis Wörmer's Buchdruckerei, Kraienkamp 22 und 44.